

Sittengemälde und Landesansichten aus den Vereinigten Staaten, nach der Natur und Originalen gezeichnet, von G. F. Streckfuß. — Auch unter dem Titel: Der Auswanderer nach Amerika. Zweiter Theil. — Zeiß, bei Webel 1837.

Es ist etwas Gutes um die beruhigende Kraft der Zeit! — Noch vor vier oder fünf Jahren konnte kein redlicher Familienvater, welcher, bedrängt im alten Vaterlande für seine Kleinen eine bessere Zukunft über dem fernen Ocean gesucht, aber nicht gefunden hatte, von dort zurückkehren, kein redlicher Beurtheiler ein auf Speculation geschriebenes, zur Auswanderung verlockendes Buch, warnend anzeigen, ohne gewärtigen zu müssen, von milchbärtigen Buben, die Niemand, wenn sie nur hätten auswandern wollen, vermisst haben würde, in zwei oder drei Journalen angefallen zu werden. Jetzt hat sich dies vortheilhafter gestaltet. Fast Jeder weiß was er jenseit des Weltmeers zu hoffen oder zu finden hat, einem Jeden der dorthin geht ist bekannt, daß er entweder ein paar tüchtige Fäuste, oder einen vollen Geldsack mitnehmen muß, so wie, daß, wenn er eins von beiden Hilfsmitteln besitzt, er auch im Vaterlande nicht zu Grunde gehen wird, und selbst die Warnungstimmen beginnen gehört zu werden, ohne Beschimpfungen zu erfahren. Fast allgemein ist die gegen Ende des vorigen Jahres erschienene werthvolle kleine Schrift: Der Auswanderer nach Amerika, günstig beurtheilt worden, und auch die Fortsetzung derselben wird gewiß von jedem Verständigen gut aufgenommen werden. Sie verdient es übrigens in hohem Grade. Mit einer seltenen Aufrichtigkeit, Einfachheit und Parteilosigkeit, spricht der Verfasser über sich, über seine verfehlten Absichten, über Amerika. Er läßt dem zuletztgenannten Lande in jeder Hinsicht Gerechtigkeit widerfahren, er gesteht indeß offen, daß seine Erwartungen unerfüllt blieben, und der aufmerksame Leser wird sogleich einsehen, daß dies so kommen mußte. Es lag nicht an dem Lande, nicht an den Kenntnissen, es lag in dem ganz deutschen Character des Autors. Nur in dem alten treuen Deutschland können sich Männer wie der Verfasser wohl fühlen, und wir wünschen ihm zu diesem Gefühle von Herzen Glück. Wir

gestehen deshalb ganz offen, daß wir mehr an dem Autor als an der Schrift Antheil genommen und Jenen fast noch anziehender als Diese an sich gefunden haben. Tief hat uns die S. 53 mitgetheilte Schilderung des Vorfalls, welcher sich mit dem jüngsten Kinde des Verfassers ereignete, gerührt. Ueberhaupt sind uns diese Abschnitte, so wie der: „Reisescenen aus meinem Hausirerleben“ überschieden, als die interessantesten im ganzen Buche vorgekommen. Jedes Wort zeigt hier von dem tiefen Gefühl des Verfassers, und wenn nicht jeder Leser, doch jeder Familienvater unter diesen wird dies zu würdigen wissen. Möge das im alten Lande begonnene neue Leben den Autor für die gemachten trüben Erfahrungen hinreichend entschädigen. — Wir empfehlen das Buch denen, welche Auswanderungslectüre lieben, oder benutzen wollen, nach bester Ueberzeugung.

Die steinernen Tänzer. Romantische Sage aus Schlesiens Vorzeit. Von Herrmann Goedsche. 2 Bändchen. Meissen, bei F. W. Goedsche. 1837.

Es ist seit einiger Zeit in der Kritik unserer belletristischen Journale gewissermaßen hergebracht, daß die jüngsten und ältesten Romandichter von den Recensenten auf gleiche Weise begrüßt werden — mit Grobheiten nämlich. Den älteren wird das Unglück nicht mehr Last gelegt, dennoch rennt der geistreiche Beurtheiler selbst von Tage zu Tage tiefer in dieses Elend; dem jüngern wird das Leben aus andern Gründen ein Bißchen sauer gemacht, es sey denn daß er sich vorher als Compagnie- und Asscuranzdichter enrolliren lassen, wo er dann darauf rechnen kann, freund-gevatterschaftlich gehoben zu werden. Sientemal wir aber gesehen, daß der Societätshebel manchmal nicht die gehoffte Wirkung hervorbringt, dieweil das Geschlecht der Buchhändler ein hartherziges und das der Leser ein leichtsinniges, mitunter auch ungläubiges Geschlecht ist, so sind wir immer der Meinung gewesen, daß einem jungen Talent eine andere ziemlich ungewöhnliche Kritik bessere Dienste leiste, nämlich eine — ehrliche. Diese lassen wir demnach auch unserm Verfasser zukommen — denn daß wir einen jun-

gen Dichter vor uns haben, glauben wir unbedingt annehmen zu können — und geben unser Urtheil folgendermaßen ab: Der Verfasser hat im Allgemeinen ein hübsches Talent für die Novelle, vorzüglich liegt dieses in einer lebhaften Phantasie und einer gewissen Leichtigkeit und Anmuth der Sprache. Er möge sich indeß hüten die Phantasie in's Blaue hinein übergreifen zu lassen, wozu Ansehen genug vorhanden ist. In der Sage geht dies allenfalls noch an, aber er möge, die in dieser entwickelte Anschauungsart nicht auf den Roman, zu dem er sehr befähigt ist, übertragen wollen. Eben so warnen wir ihn vor einer geflissentlichen Zurschaulegung einer künstlichen, gemachten, innern Zerrissenheit. Dieser geschraubte Zustand des Gemüths ist in letzter Zeit ganz bis zum Ueberfluß ausgebeutet worden; es glaubt Niemand mehr daran. — Abgerechnet das eben Gesagte, freut es uns indeß, den Verfasser und seine Dichtung der Lesewelt empfehlen zu können. Die „steinernen Tänzer,“ eine Sage voll Leben und Bewegung, guter Charakterzeichnung und mehr als hinlänglicher Abwechslung, werden den Leser nicht unbefriedigt lassen. — Die Ausstattung ist sehr gut.

Robespierre. Mit Beziehung auf die neueste Zeit dargestellt von einem Wahrheitsfreunde. Leipzig, bei Brockhaus. 1837.

Es war vor ein paar Jahren bei gewissen Leuten — welche übrigens wohl wußten was sie thaten — überaus Mode geworden, Robespierre als ein Muster aller Tugenden darzustellen. Er wurde ohne Unterlaß gepriesen, sie ließen ihn in Kupfer stechen, trugen Westen à la Robespierre, und würden sich ihm zu Ehren und ihm nachzuahmen, gern à l'aille de pigeon haben frisieren, nur nicht guillotiniern lassen. Keine ihm beizulegende Bürgertugend ward übersehn; wie aber das Erhabene oft an das Lächerliche grenzt, trafen die Panegyriker alle in einem Punkte zusammen, sie rühmten als etwas, für sie fast Unbegreifliches, seine — *uneigen nützigkeit*. Als ob sich diese nicht von selbst verstünde, als ob man ein Tugendmuster, ein Kato seyn, und sich nebenbei tüchtig den Beutel spicken könnte! — Uns sind diese Lobpreisungen immer höchst lächerlich vorgekommen. Es war uns als ob Jemand einer zahlreichen Gesellschaft einen Fremden mit den Worten vorstelle: Sie sehen hier, meine Herren, den Herrn N. einen höchst liebenswürdigen, braven, rechtlichen Mann, dem ich in jeder Hinsicht das beste Zeugniß geben kann, und dabei ausdrücklich erwähnen muß, daß, so oft er auch bei mir gespeist hat, an

diesen Tagen — niemals ein silberner Löffel vermisst wurde. — — —

Wir gestehen offen, daß als wir das vorliegende Buch öffneten, wir eine Darstellung ähnlicher Art zu finden dachten. Dem war aber nicht also. Wir trafen eine mit so vielem Fleiß, als Kenntniß und Umsicht gänzlich parteilose, und deshalb werthvolle Darstellung des Wesens und Charakters jenes berühmten, oder vielmehr berühmigten Mannes. Der Verfasser hat mit Sorgfalt alle vorhandenen guten Quellen benutzt, und auf diese seine vorurtheilsfreie Schilderung, sein verständiges Raisonnement gegründet. Obwohl er jene Quellen nicht angiebt, so kann man doch solche, so wie den Werth, den er einzelnen beimaß, leicht erkennen. Wie uns bedünken will, legte er auf die Memoiren Charlottens Robespierre ein etwas allzugroßes Gewicht; er bedachte nicht immer, daß es die Schwester ist, welche spricht. Dem Bericht des Gené'd'armen — nachherigen Obristen — Meda, welcher, wenn wir nicht irren, erst vor drei oder vier Jahren zu Paris gestorben ist, scheint er weniger Glauben zu schenken, als er verdient. Ueberhaupt ist er bei der Darstellung der Gefangennehmung Robespierres mehr den neuesten Autoren gefolgt, deshalb weicht solche von manchen frühern ab, und ist nicht so genau, wie sie es wohl seyn könnte. Das Benehmen Couthon's, der in einen Keller gekrochen war, und von dort an den Füßen die Stufen hinaufgeschleift wurde, so wie mehre andere Nebenumstände übergeht er mit Stillschweigen; eben so vermissen wir eine Darstellung des so eigenthümlichen Verhältnisses zwischen Robespierre und der Demoiselle de Chalabre. — Indem wir diese Nebensachen anführen, wollen wir indeß damit keineswegs einen Schatten auf die fleißige und verdienstliche Arbeit des Autors werfen, sondern ihm damit nur den Beweis geben, daß wir ihr mit Vergnügen die Aufmerksamkeit widmeten, die sie verdient. Wir empfehlen schließlich das werthvolle Buch mit Vergnügen.

E. v. Wachsman n.

Hazardspiele, in Erzählungen von Julie von Großmann, Verfasserin der Schleichhändler, des Hauses Torelli etc. Bunzlau, 1837. Appun's Buchhandlung. 267 S.

Daß die Vf. an Geist und Gemüth nicht arm ist, bezeugen diese Erzählungen zur Genüge. Es herrscht in ihnen nicht jene breite, flache Sentimentalität, in welcher so viele schreibende Damen sich gefallen, nicht jenes gespreizte, gemachte unnatürliche Wesen, wodurch Charaktere und Situationen oft so unendlich widerlich verzerrt

Zeitschriften = Musterung.

XXXIII.

Für Kenner und Freunde der bildenden Kunst wird die ausführlichere Beschreibung der Gemälde-Sammlung des Herrn R. Arthaber, von F. E. Weidmann, in Nr. 84 flg. der

Wiener Zeitschrift

ein sehr willkommener Artikel seyn. Dort werden auch die trefflichen Reise-Skizzen aus Italien fortgesetzt, welche sich über Ischia, Capri, Amalfi, Salerno und Pastum erstrecken, und einige Vorstellungen im Kärnthnertheater ausführlicher besprochen.

Die Nr. 147 der

Zeit. f. d. eleg. Welt.

bringt gleich von drei Verfassern, Karl Sinning, M. Carriere und W. Pfeiffer eine Anzahl wackerer Gedichte, wo uns besonders die „Heinemänner“ des erstern sehr belustigt haben. Möchten sich doch die lieben Heinemänner durch diesen geistreichen Spas bessern lassen. In Nr. 148 beginnt eine Novelle von A. L. Beer, die schöne Frau, welche interessante Charaktere aufstellt. Die Fortsetzung des Aufsatzes über deutsche Lyrik, Nr. 150 führt zu Freiligrath, Will, Hohlfeld, Schellhorn, H. Hülle, Bettina und die Heino-manie, wobei ungemein viel Ergötzliches mitunterläuft.

Leider müssen wir bei der 4. Liefer. Band III. der

Europa

bemerkten, daß das Portrait des Bildhauer Davids gänzlich unähnlich ist. Bogels treffliches Gemälde seines Ateliers stellt ihn weit natürlicher dar. Der Text giebt eine historische Skizze, Isabella von Frankreich und eine Fortsetzung der sehr lebendig aufgefassen lebendigen Merkwürdigkeiten. Im Feuilleton wird Necks Werk über Goethe von Schlesier beleuchtet.

Schade um das schöne Gedicht in Nr. 148 der

Allgemeinen Theaterzeitung von Bäuerle, zum Namensfeste unsrer geliebten Kaiserin, daß die Schlusszeilen lauten:

Wir bieten sie mit reblichem Gemüthe,
Und ehren so die alte schöne Sitte.

Wie will das ein Norddeutscher aussprechen? In Nr. 151 fängt M. Enz die Uebersetzung eines Balduin von Flandern nach dem Franzöf. an, und führt uns dadurch in eine an Begebenheiten reiche Zeit, für welche freilich einer der ersten deutschen Novellisten schon vorgearbeitet hat. Wir freuen uns, daß in Nr. 154 Meyners Be-

erscheinen; das Gepräge der Natur und Wahrheit tragen die meisten Gebilde an sich, die sie uns vorführt. Einfach ist die Anlage, ruhig fortschreitend, ohne zu ermüden, der Gang der Handlung, für die sie den Leser zu interessieren versteht. Die Sprache ist gebildet und blühend, nur oft mit Bildern zu sehr überladen. — Als die gelungenste und ansprechendste Erzählung des Bändchens bezeichnen wir die letzte (dritte), „die Verlobung“ überschieden. Sinnig und zart und eben so angenehm überraschend ist namentlich die Lösung der natürlich eingeleiteten Verwicklung. Nächstdem verdient die erste, „das Lustspiel,“ genannt zu werden. Die schwächste Gabe ist „Miss Emmy oder der Parforce-Ritt.“ Möge die talentvolle Vf. auf der mit Glück betretenen Bahn rüstig fortgehen!

Papier und Druck sind mittelmäßig.

Geronimo.

Aristoteles Staatspädagogik, als Erziehungslehre für den Staat und die Einzelnen. Aus den Quellen dargestellt von Dr. Alexander Kapp, Prorektor und erstem Oberlehrer des Gymnasiums zu Soest. Hamm, Schulzische Buchhandlung 1837. 312 S.

Ein mit Sorgfalt und Gelehrsamkeit abgefaßtes Werk, dessen Beurtheilung aber in den Bereich streng wissenschaftlicher Blätter gehört. In einer klaren, jedermann verständlichen Sprache werden die goldenen Lehren wiedergegeben, welche Aristoteles schon vor einigen Jahrtausenden der Welt erteilte. Ueber die Erziehung der Kinder heißt es 3. B. S. 127: „Sorgfältig müssen die Erziehungsaufseher über die Art wachen, wie die Kinder dieses Alters ihre Zeit hinbringen, theils im Allgemeinen, theils vorzüglich, daß sie so wenig als möglich unter Sklaven sind, in so fern dieses Alter bis zum 7. Jahre nothwendig im elterlichen Hause auferzogen werden muß. Sehr vernünftig ist es daher, sie so klein sie auch noch sind, alles das, was einem Freien unanständig ist, weder sehen noch hören zu lassen. Denn das Nachahmen ist dem Menschen von Jugend auf angeboren, und hierin unterscheidet sich der Mensch von allen andern Wesen, daß er das nachahmungsliebendste ist; denn auch sein ganzes erstes Wissen und Lernen geschieht durch Nachahmung.“ Eltern und Erzieher werden eine Fundgrube von weisen, beherzigungswerthen Regeln in diesem, dem classischen Alterthume entnommenen Werke entdecken.

A. Herrmann.

urtheilungen der Darstellungen auf dem Burgtheater wieder beginnen, da sie stets wahr und gehaltvoll sind. Die bildlichen Scenen aus Wien geben diesmal das seltne Exemplar von einem Ghemann, das Bieft wigig commentirt. Auch Fanny Eißler in der Sachcha wird uns bildlich auf allerliebste Weise vorgeführt, nebst einem zarten Gedichte von E. A. Frankl an dieselbe, ja H. Adams giebt gar Nr. 157 sowohl eine Deutung dieses Charakters als eine Blumendeiße an diese Priesterin Terpsichorens.

Eine schlesische Volksage behandelt in Nr. 125 flg.
des Kometen

das Wundermädchen in der Liebaue. Der Sängerin Fräulein Pistor wird ebenda ungemein Weihrauch gestreut, dagegen läßt sich in Nr. 127. Proteus auf eine Art gegen Worosdar aus, die offenbare Animosität gegen den braven Künstler Schüg aus Braunschweig zeigt. Sollte in Nr. 126 nicht Herr Giacomo Malefitto sehr nahe verwandt mit Herrn Dettinger seyn? Ein Nekrolog für Maltig wird in Nr. 32 des Literat.-Blattes mitgetheilt, der besonders dessen Dichterverdienst berührt.

Ein vielleicht für den gemischten Leserkreis des
Morgenblattes

allzuernster und Nachdenken fodernder Aufsatz dürfte Nr. 169 flg. die Psychologische Charakteristik der Geschlechter von Prof. F. Fischer seyn. In den Nachrichten aus Rom kommt Neumont noch einmal auf Tasso und Alphons von Este zu großem Interesse der Leser zurück. A. Knapp's Paradoxer Kritiker Nr. 171 wird diejenigen derb auf's wunde Fleckchen treffen, auf welche er sein Absehn richtet. Er enthält Salz und Lauge. In den noblen Passionen kommt Nr. 173 das Tanzen an die Reihe, das fast allzu kurz abgefertigt wird.

Im

Gesellschafter Nr. 121

erhalten wir eine einzelne Scene aus Ed. Devrients Lustspiel, die Gunst des Augenblicks. Das ist offenbar dem Dichter zu wenig und dem Leser, der weder Personen noch Intrigue kennt, zu viel. Was in demselben Blatte über die Feder-Fehden gesagt wird, ist eben so treffend als bedauerlich. Eine ausgeführte Kritik über das von Fleiß und Geist zeugende Buch des Grafen von Baudissin, Ben Johnson und seine

Schule, beginnt in Nr. 122. Ebendasselbst Andeutungen über Franz Horn, weshalb wir auf seinen Nekrolog in unsern Blättern verweisen.

Im

Phönix Nr. 154 flg.

machen wir auf die Fortsetzungen der Reliquien von K. K. J. Böttiger aufmerksam. Die Brieffragmente von Lafontaine sind eben so interessant, als was über einen Besuch bei Beireis erzählt wird. Außerdem besonders eine ausführliche Besprechung von Halm's Griseldis Nr. 155. Silhouetten aus der badischen Ständeversammlung, Nr. 158 flg. (Andlaw, Mittermaier, Rottet, Welker, Tschstein.) Ein langer Aufsatz vom Geh. R. Rath Paulus läßt sich Nr. 163 flg. über die fortschreitende glückliche Verbindung von Cultus und Cultur, durch die beides umfassenden Cultministerien neuester Zeit aus, und Nr. 164 erzählt W. Müller, das Walten der Mutterliebe in einem ergreifenden Beispiele.

Mit verdienter Anerkennung zeigen wir das Erscheinen der ersten Nummern der

Westlichen Blätter für Unterhaltung, Kunst, Literatur und Leben. Redacteur Louis Lax, Verleger J. A. Mayer in Aachen,

an. Völlig zeitgemäß ist sogleich des Redacteurs Novelle, die Eisenbahn. Bringt sie auch nicht so schnell vorwärts als ihr Name andeutet, so verweilt man dagegen um so lieber bei der gediegenen Charakteristik der Persönlichkeiten. Ein besonderes Verdienst des Blattes sind Correspondenzen aus den Rheingegenden, wie aus Koblenz, Aachen, Bonn, Frankfurt u. s. w. Der Pariser Artikel nimmt freilich den größten Raum ein, wird aber durch den Titel selbst gerechtfertigt. Freiligrath hat Proben einer Uebersetzung von Shakespears Venus und Adonis gegeben, so wie ein Gedicht: Am Bosphorus im Mai 1833. Die Scenen aus einem Trauerspiel lassen uns wiederholen was wir bei Aehnlichem schon mehreremale äußerten. Burke Honan Liebesbewerbung eines Seesoldaten, ein treffliches Genrebild, ist wohl dem Englischen entlehnt? Die Fahrt nach Ostia von Alfred Neumont schildert lebendig. die Correspondenz aus Leipzig, besorgt Rob. Heller, die aus Berlin, Heinrich Smidt. Lose Blätter ist die Ueberschrift kleiner interessanter Notizen.

Lh. Hell.